



Von Otto Manden-Helfen

OTTO MÄNCHEN-HELFEN

Rußland
S und der
Sozialismus

**Von der Arbeitermacht
zum Staatskapitalismus**



1932

VERLAG J. H. W. DIETZ NACHF. G. M. B. H., BERLIN
DRUCK: W. PFANNKUCH & CO., MAGDEBURG

OTTO MÄNCHEN-HELFER

Rußland
und der
Sozialismus

Von der Arbeitermacht
zum Staatssozialismus

BRUCK, WILHELMSTRASSE 100, WANDLERSBURG
VERLAG F. W. BERTSCH, DÄMER STRASSE 11
LEIPZIG

Sowjetrußland in einer kleinen Broschüre allseitig darzustellen ist unmöglich. Es kommt hier darauf an, die Hauptzüge möglichst klar herauszuarbeiten. Es werden daher behandelt: die Kollektivisierung, das Verschwinden der Arbeitslosigkeit, die Industrialisierung, die materielle Lage der Arbeiterklasse, das Wesen des Sowjetstaates. Der Umfang zwang dazu, von allem Nebensächlichen abzusehen. Wo ich Behauptungen mit Zitaten belege, benutze ich fast ausnahmslos die russische Presse des Jahres 1931. Es geht um Sowjetrußland von heute. Die Gesamtanschauung habe ich gewonnen in den Jahren 1927 bis 1929, als ich im Moskauer Marx-Engels-Institut arbeitete. O. M.-H.

Die Bauern

Rußland war, ist und wird noch sehr lange Zeit sein: ein Bauernland. Wenn alle Industriebauten fertig, alle Bergwerke in Betrieb genommen, alle Kraftstationen errichtet, alle Bahnlinien gebaut sein werden, die der Plan vorsieht, wird sich an dem Verhältnis der ländlichen zur städtischen Bevölkerung so gut wie nichts geändert haben. Auch dann werden in den Dörfern der Sowjetunion noch immer viermal soviet Menschen wohnen als in den Städten. Man darf diese Grundsache nicht einen Augenblick lang vergessen, wenn man die Geschichte der vierzehn Jahre bolschewistischer Diktatur verstehen will.

Es waren die Bauern, denen die Bolschewiken den Sieg im Oktober 1917 verdanken. Die kriegsmüden Bauern an der Front und die landhungrigen Bauern in den Dörfern schlugen sich auf die Seite Lenins, nicht weil sie Sozialisten waren, sondern weil ihnen die Bolschewiken Land und Frieden versprochen. Die Bauern kämpfen die konterrevolutionären Heere der Judenitsch, Denikin, Kolttschak und Wrangel nieder, nicht um die Wiederkehr der Industriellen und Bankiers zu verhindern, sondern weil sie das Herrenland, das sie an sich gerissen hatten, nicht wieder verlieren wollten. In den drei Bürgerkriegsjahren entvölkerten sich die russischen Städte. Mangel an Brenn- und Rohstoffen, vollständiger Zusammenbruch des Transports, Unterernährung der Arbeiter, Unfähigkeit der bürokratischen Leitung, alles wirkte zusammen, die industrielle Produktion weit unter das Niveau der Vorkriegszeit zu senken. 1920 war die Kohlenförderung auf 20 Prozent der Friedensproduktion gesunken, die Eisenerz- und Roheisenproduktion auf 2 Prozent. Hunderttausende verließen Petersburg, Millionen flüchteten aus den Städten, den Orten des Hungers und der Kälte, und gingen aufs Land, ins Dorf, in dem die Eltern lebten, der Bruder, die Frau, zurück ins Dorf, dem sie entstammten, in die Heimat, tauchten unter in dem Bauernmeer. Die russische Revolution hatte die Möglichkeit eines geographischen Rückzugs, den keine Revolution irgendwo anders in Europa hätte. Lenin sagte einmal: Im Notfall ziehen wir uns

hinter den Ural zurück. Die ungeheure Weite des Landes macht heute eine militärische Intervention genau so schwierig, wenn nicht unmöglich, wie vor hundert Jahren, da sich die Napoleonischen Heere in den Schneeebenen verloren. Sie hatte aber auch einen ökonomischen Rückzugsraum wie ihn eben nur ein Bauernland haben kann: das Dorf. Ein Zusammenbruch der industriellen Produktion in dem Ausmaß wie ihn Rußland 1918 bis 1921 durchlitt, wäre in Deutschland oder England oder Belgien, in jedem hochindustrialisierten Land, das Ende der Revolution, weil er das physische Ende der Stadtbewölkerung wäre. Rußland hielt durch. Die Webstühle standen, aber die Textilarbeiterinnen lebten, sie lebten im Dorf; die Bergwerke verödeten, aber die Bergleute lebten, sie lebten im Dorf. Der Kriegskommunismus brach am Widerstand der Bauern zusammen, aber die Diktatur hielt sich dank dem Dorf.

Wie die Bauern die weiße Konterrevolution besiegt hatten, so siegten sie auch über den Kriegskommunismus, den Versuch, sie um die Frucht der Revolution zu prellen. Den Großgrundbesitz hatten sie zerschlagen, das Land aufgeteilt, nicht um nummehr an Stelle des Pachtzinses an den Herrn ihre Überschüsse an den Staat abzuliefern, nicht um „in kommunistischer Gemeinwirtschaft“ zu arbeiten, sondern um auf dem neugewonnenen Boden zu wirtschaften wie es dem Stand der Entwicklung der Produktivkräfte entsprach: als kleine Eigentümer. Die Kommunisten stellen jetzt den Kriegskommunismus der Jahre 1918 bis 1921 gern als die objektiv unvermeidliche Phase jeder proletarischen Revolution hin. Lenin selbst hat in seiner großen Rede über die Naturalsteuer, mit der im März 1921 der Kriegskommunismus endete und die NEP (Neue ökonomische Politik) begann, offen zugegeben, daß die Bolschewiki die Kraft des Kapitalismus auf dem Lande unterschätzt haben und den Rückzug antreten müssen, daß der Kriegskommunismus ein Fehler war. Er betonte auch später immer wieder und mit allem Nachdruck, daß Rußland trotz Diktatur des Proletariats, Verstaatlichung der Industrie und Außenhandelsmonopol ein kleinbürgerliches Land geblieben sei. „Die bäuerliche Kleinproduktion erzeugt ständig, täglich, stündlich den Kapitalismus im Massenmaßstab“, schrieb er in seinen Bemerkungen zu Bucharins „Ökonomik der Transformationsperiode“. Die NEP gab den Bauern das Recht, als Warenproduzenten kapitalistisch zu wirtschaften. Die NEP — das war die Kapitulation vor dem Bauer.

Die Fesseln der Zwangsablieferung fielen. Der Bauer konnte Land vererben und verpachten. Er durfte Landarbeiter beschäftigen. Er verkaufte auf dem Markt dem Staat, dem Privathändler, den Konsumgenossenschaften seine Produkte. In einer Warenwirtschaft müssen sich, und seien am Ausgangspunkt die Produzenten noch so gleich ausgestattet, Besitzunterschiede herausbilden. Sie bildeten sich im russischen Dorf sehr rasch heraus. Die Revolution hatte das Dorf weitgehend nivelliert. In der NEP differenzierte es sich wieder. Aus der Masse ungefähr gleich reicher, gleich armer Bauern sank ein Teil wieder hinab, verarmte, wurde proletarisert, stieg am anderen Pol ein anderer Teil

empor. 1927 zählte man 3,4 Millionen Landarbeiter, 34 Millionen arme Bauern, 52 Millionen Mittelbauern, 11 Millionen wohlhabende und 5 Millionen reiche Bauern, Kulaken.

In den Jahren der reinen NEP entwickelte sich die Landwirtschaft über Erwarten gut. Die Anbaufläche, während des Kriegskommunismus von den Bauern auf ein Mindestmaß eingeschränkt, erweiterte sich wieder, der Viehbestand nahm zu, in den Städten gab es Lebensmittel in Hülle und Fülle, und Rußland begann wieder Getreide auszuführen. Bucharin übersetzte die „marxistisch-leninistische“ Terminiologie, mit der die Partei die Praxis den traditionsbelasteten Gläubigen verberg, burschikos in das beruhigende „Bereichert euch!“ Bei feierlichen Anlässen versicherte man noch die Dorfarmut der brüderlichen Solidarität, aber inzwischen wuchs und erstarkte der Kulak und die ihm anhaltenden Schichten der Mittelbauerschaft im Dorf. Bis die Entwicklung der Produktivkräfte an die Schranke der Diktatur stieß. Bis es klar wurde: Entweder geht die Entwicklung auf dem Weg, der mit der NEP beschriftet worden war, weiter, und dann fällt eins nach dem anderen, dann folgen unausweichlich dem ersten Schritt weitere, dann kommt die Lockerung des Außenhandelsmonopols und am Ende steht der Fall der Diktatur — oder aber die ganze Agrarpolitik wird von Grund aus geändert. Die Aenderung erfolgte nicht mit einem Schlage.

In den Jahren 1927 bis 1929 wollten die Bolschewiken das Wachsen des Kulaken hindern, die weitere Differenzierung stoppen, die Weiterentwicklung der bäuerlichen Wirtschaft in kapitalistischer Richtung hemmen. Der Erfolg war die Hemmung der Wirtschaft überhaupt. Man beraubt sich jedes Verständnisses für russische Dinge, wenn man sich den Kulak als einen Großbauer westlicher Art vorstellt. Den Kulak trennt keine unübersteigbare Kluft vom Mittelbauer. Ein Pferd mehr, und der Mittelbauer wird zum Kulak. Ein Bauer, der 49 Tage im Jahre einen Landarbeiter beschäftigt, war noch ein Mittelbauer, tat er es 51 Tage, war er schon ein Kulak. Damit rückte er aber in die Klasse auf, der der Kampf erklärt worden war. Schwerste steuerliche Belastung, Verpflichtung zur Ablieferung von Getreide bis an die Grenze des nur möglichen und sehr oft darüber hinaus, Druck aller Art — es waren Schläge, die nicht den Kulak allein trafen. Was hätte den Mittelbauer noch veranlassen können, seine Wirtschaft zu intensivieren, vorwärts zu streben, eine Maschine anzuschaffen, Land zuzupachten, wenn er damit zum Kulak zu werden fürchten mußte? 1928 ging die Getreideanbaufläche, nachdem sie die Jahre vorher ständig gewachsen war, um 5,6 Prozent zurück. Der Viehbestand sank. Die Lebensmittelversorgung der Stadt verschlechterte sich, denn Überschüsse hatte nicht der Kleinbauer produziert, sondern die starke Wirtschaft. Die Steuereinnahmen sanken, denn Steuern bezahlte vor allem der Kulak und der wohlhabende Mittelbauer, und deren Wirtschaft litt unter dem neuen Kurs. Rückte der Mittelbauer in die gefährliche Kulakenzone, so teilte er seine Wirtschaft, um kein Kulak zu werden. Die Kulaken schlachteten ihr Vieh und

entkulakten sich auf diese Weise selbst. Die Folge des Kampfes gegen den Kulak war die weitere Verzweigung der Bauerwirtschaft. Er hielt das Niveau künstlich tief, trieb die gesamte russische Bauernschaft in eine solche Passivität, eine solche Hoffnungslosigkeit, in die Stimmung „Es lohnt doch nicht mehr“, daß in kurzer Zeit diese halbherzige Politik, dieses Schwanken zwischen NEP und Bruch mit der NEP, sich als unhaltbar erwies. Die Bolschewiken hatten begriffen, daß die Weiterentwicklung der kapitalistischen Wirtschaft im Dorfe, in dem vier Fünftel der Bevölkerung leben, ihrer Herrschaft früher oder später ein Ende machen müsse. Sie lernten jetzt, daß es unmöglich war, nur gegen die „Auswüchse“ zu kämpfen. Sie gingen zum Generalangriff gegen die bäuerliche Wirtschaft über. Es begann im Herbst 1929 die Kollektivisierung.

In einer Kollektive sind 100, 200, 500, mitunter 1000 und noch mehr bäuerliche Einzelbetriebe zu einem Großbetrieb zusammengeschlossen. Wo die sogenannte „kompakte“ Kollektivisierung durchgeführt ist, gibt es weder arme noch Mittel- noch Großbauern mehr, die Kulaken sind „liquidiert“, aber ebenso liquidiert sind alle anderen Schichten. Es gibt nur noch Mitglieder der Kollektive. Aus den Einzelfeldern ist ein großes Kollektivfeld geworden, Vieh und Inventar sind „vergesellschaftet“. Im Herbst 1931 waren fast zwei Drittel aller russischen Bauernwirtschaften in die Kollektiven einbezogen, hatten als Individualwirtschaften zu bestehen aufgehört.

Damit glauben die Bolschewiken die Grundlage, aus der „ständig der Kapitalismus im Massenmaßstab entsteht“, für immer zerstört zu haben. Nichts kann in Zukunft die Diktatur mehr gefährden. Zum anderen schafft aber die Kollektivisierung auch die Voraussetzung für einen Aufschwung der Landwirtschaft, eine Erhöhung der Produktion von landwirtschaftlichen Gütern, wie sie die alte Individualwirtschaft niemals hätte leisten können. Allein die Beseitigung der Feldraine und vieler in einer Kompaktwirtschaft überflüssigen Wege vergrößert die Anbaufläche. Statt daß wie früher jeder einzelne Bauer für sich arbeitet, arbeiten nun alle zusammen, nach einem vorbestimmten Plan, mit einem bedeutend höheren Nutzeffekt. An die Stelle der unzähligen Bodenketten, in die früher die Flur geteilt war, ist der eine große Acker getreten, und allein dadurch braucht man nur halb soviel Zugvieh wie ehemals. Alle Formen rationeller Wirtschaft, Fruchtwechsel, Verwendung von gereinigtem und sortiertem Saatgut, systematische Düngung usw. sind im Großbetrieb unendlich leichter anzuwenden als in dem ehemaligen Klein- und Zwergbetrieb. Dazu kommt, daß die Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen mit äußerster Energie betrieben wird. In wenigen Jahren, so hofft man, werden Traktor und Mähdeschler Handpflug, Sichel und Dreschflügel verdrängt haben. Ist erst die Landwirtschaft maschinisiert, dann kann sie unmöglich mehr wieder im kleinen Individualbetrieb geführt werden. Der Traktor erzwingt, rein technisch, den Großbetrieb. Der Sieg des Traktors über den Hand-

pflug, das ist der endgültige Sieg des Sozialismus über den Kapitalismus im russischen Dorfe. So sagen es die Bolschewiken.

Die Einzelheiten des Kampfes zwischen Staat und Bauernschaft bis zum „Sieg“ des Staates hier darzustellen, ist unmöglich. Es war ein harter, oft blutiger, verwüstender Kampf. Die Bauern wehrten sich wie sie nur konnten. Sie verteidigten ihre Selbständigkeit. Sie verteidigten das Stück Land, das sie 1917 erobert, das sie gegen die Konterrevolution siegreich behauptet hatten, um das Ströme von Bauernblut geflossen waren, jetzt gegen die Bolschewiken. Es bedurfte des allerstärksten Druckes, der Anwendung aller wirtschaftlichen und militärischen Mittel, bis es gelang, die Bauern in die Kollektiven hineinzupressen. Bevor die Bauern ihr Vieh der Kollektive gaben, schlachteten sie es lieber. In einem einzigen Jahre verminderte sich der Viehbestand um 22 Prozent. Die Folge: in der Stadt fehlt es heute an Fleisch, Milch und Milchprodukten.

Wir betrachten hier, wo es uns auf die Erkenntnis der Grundlinien der Entwicklung ankommt, nur das Ergebnis dieses Ringens. Bis vor wenigen Jahren finanzierte vor allem die Bauernschaft die Verwaltung, die Armee, den industriellen Aufbau. Sie bezahlte ungeheure Steuern und mußte dem Monopolhersteller und Monopolverkäufer Staat hohe Preise für seine Industrieprodukte zahlen. Nach dem offenerzogenen Wort Preobraschenskis wurde sie als Kolonie im eigenen Lande ebenso ausgebeutet, wie Indien von England ausgebeutet wird. Mit der Kollektivisierung begann sich dieses Verhältnis von Grund aus zu ändern. Heute empfängt bereits das Dorf mehr als es gibt. Durch die „Liquidierung“ der Kulaken und der wohlhabenden Mittelbauern wurden die besten Steuerzahler vernichtet. Der Staat ist gezwungen, den Kollektiven Maschinen, Kunsdünger, Saatgut usw. auf sehr langfristigen Kredit zu liefern. Er muß das tun. Nicht nur, um den Kollektivbauern sofort fühlbare Vergünstigungen zu gewähren, die sie mit dem Verlust der Selbständigkeit wenigstens einigermaßen versöhnen sollen. Er muß vor allem alles daransetzen, die Maschinisierung vorwärtszutreiben. Ohne neue technische Basis müßten die Kollektiven unvermeidlich, allem Zwang zum Trotz, wieder zerfallen. Um einen Vergleich Trotzts zu wiederholen: Tausend zusammengebundene Kähne sind noch lange kein Ozeandampfer. Tausend in ein Kollektiv zusammengepeferte Wirtschaften ohne Traktoren und Dreschmaschinen sind noch lange kein wirkliches Kollektiv. Der erste Sturm müßte dieses „Kollektiv“ zerbrechen. Es sei einmal angenommen, es könne gelingen, in 5 oder 10 Jahren der Landwirtschaft die maschinelle Grundlage zu geben. Was dann? Ihre Produktivität wird damit zweifellos sehr bedeutend wachsen. Schon jetzt produziert vielfach die Kollektive, Großbetrieb mit wenig oder gar keinen Maschinen, auf der gleichen Fläche und mit geringerem Arbeitsaufwand mehr als die in ihr zusammengeschlossenen Einzelwirtschaften früher produzierten. Die Vollerneuerung muß die Produk-

tivität noch viel mehr steigern. Damit wäre ein Ziel erreicht. Die finanziellen Opfer hätten sich reichlich gelohnt.

Das Hauptziel, das die Bolschewiken mit der Zwangskollektivisierung erreichen wollen, ist die **Ausrottung des Kapitalismus auf dem Lande**. Nicht allein der Kulak wird liquidiert, es werden die Bedingungen, unter denen immer wieder Kulaken entstehen mußten, es wird die bäuerliche Einzelwirtschaft überhaupt liquidiert. Die Vergesellschaftung der Produktionsmittel in der Kollektive — das ist der Sozialismus.

Das wirkliche Wesen der Kollektiven enthüllen am deutlichsten jene Vorgänge, die sich bei der Getreidebereitstellung im Herbst 1931 abspielten. Man könnte weitherzig die unzähligen Fälle schlechten Wirtschaftens in den Kollektiven, von denen die russische Presse jeden Tag berichten muß, als Kinderkrankheiten gelten lassen. Sie kommen allerdings dem russischen Volke teuer zu stehen. 1930 gingen 167 Millionen Zentner Getreide zugrunde, weil die Ernte nicht rechtzeitig eingebracht wurde. Mangelhafte Schulung der Großbetriebsleiter, mangelnder Arbeitswille der Bauern, fehlerhafte Organisation der Arbeit, das mögen „Anfangsschwierigkeiten“ sein, mit der Zeit zu überwinden. Nicht zu überwinden aber sind die „staatsfeindlichen“ Tendenzen, die in dem Wesen der Kollektive begründet sind.

Im September, Oktober und November 1931 waren die russischen Zeitungen voll von Klagen über die Kollektiven. Sie hätten dem Staat einen bestimmten Teil ihrer Ernte zu festgesetzten, niedrig bemessenen Preisen abliefern sollen. Anstatt „ihre Pflicht“ zu erfüllen, drückten sie sich um die Ablieferung in der hinterhältigsten Weise. Sie gaben die Ernte zu niedrig an. Sie verteilten sie auf ihre Mitglieder und gaben dem Staat einen kläglichen Rest. Sie vergruben Getreide, um es nicht hergeben zu müssen. Sie verkauften es dem Privathändler. Sie handelten nach dem Leitsatz: **„Zuerst für uns und dann erst für die Regierung“** („Ekonomscheskaja Schisan“, 29. 8. 1931). Der „sozialistische Sektor in der Landwirtschaft“ benimmt sich um kein Haar anders, als sich der kapitalistische benommen hat.

Der sozialistische Sektor? Mit welchem Recht nennen die Bolschewiken die Kollektiven sozialistische Gebilde? Weil in ihnen die Produktionsmittel vergesellschaftet sind, ist die Antwort. Maschinen, Gebäude, Vieh, Geräte, sie sind nicht Eigentum des einzelnen Bauern, sie sind Kollektiveigentum. Nicht Eigentum des Staates, wie man oft bei uns hören kann, sondern Eigentum der zum Kollektiv zusammengeschlossenen Bauern.

Die „Gesellschaft“, in deren Eigentum die Produktionsmittel übergeführt wurden, ist nicht die Gesamtheit der produzierenden Menschen, sondern es sind die 200 oder 500 Bauern, welche die Kollektive bilden. Ihnen gehören die Produktionsmittel, mit ihnen produzieren sie nicht für die „Gesellschaft“, sondern für sich. Der bekannte Agrarfachmann I. Wareikis schrieb bereits am 17.3. 1930 in den „Iswestia“: „In manchen Kolchosen (Kollektiven) herrscht die ungesunde, den Interessen des

proletarischen Staates faktisch feindliche Tendenz, bloß „für sich“ zu produzieren. In einer Reihe von Fällen betrachten die Kolchosmitglieder die Kolchoswirtschaft als dazu bestimmt, ihre engen persönlichen Interessen zu befriedigen.“ Sehen wir ab von der moralischen Wertung. Diese „engen persönlichen Interessen“ sind eben die ökonomischen Interessen der Kollektivbauern. Auf der Konferenz der marxistischen Agrarsachverständigen in Moskau im Dezember 1929 sagte der führende Bolschewik Larin: „Es ist ein prinzipieller Fehler, vom sozialistischen Sektor der Landwirtschaft zu sprechen. Es ist falsch und bringt nur Schaden, wenn man von der Kolchosbewegung als von dem Aufbau der sozialistischen Landwirtschaft spricht. Die Kollektive ist eine kräftige Aktiengesellschaft, die von kleinen Eigentümern auf Anteile gegründet wird. Die Kollektive ist kein sozialistisches Unternehmen, sondern eine private Aktiengesellschaft („Ekonomscheskaja Schisan“, 22. 12. 1929).“

Je mehr eine Kollektive produziert, desto höher ist die Quote, die auf ihre Mitglieder entfällt. Je teurer sie dem Staat Getreide, Zuckerrüben, Flachs verkauft, um so größer ist das Einkommen der Kollektivmitglieder. Ob die Nachbarkollektive gedeiht oder zugrunde geht, geht sie nichts an, das ist eine andere „Gesellschaft“. Sie produziert, merkwürdig eigensinnig, nur „für sich“. Vor zwei Jahren, als sich die „antiozialistischen“ Tendenzen der Kollektiven erst in den allerersten Ansätzen zeigten, schrieben wir: „Mit der Gründung der Kolchos ändert sich die Struktur Rußlands von Grund aus. Worauf beruht denn letztlich die Herrschaft der Bolschewiken? Darauf, daß die ungeheure Bauernmasse nicht die allgeringste Organisation besitzt, daß es der Staat, dieser mächtige Staat mit seinem ganzen gewaltigen Machtapparat, immer nur zu tun hat mit dem einzelnen Bauer. Vereinzelt war der analphabetische, träge, stumpfe Bauer bis jetzt nicht imstande, dem Staate gegenüber seinen Willen wirksam zur Geltung zu bringen. Die Kollektive organisiert die Bauernschaft. In ihr sind 50, 100, 500, 1000 Bauern organisiert. Und die Bauern verstehen sehr gut, die Kollektive als ihr Werkzeug zu verwenden. Die Bauern verwandeln die Kollektive in ihre Instrumente.“

Durch die Kollektivisierung reduziert sich die Zahl der Wirtschaftseinheiten auf dem Lande von 24 Millionen auf 400 000. Treten nicht unerwartete Ereignisse ein und nimmt die Maschinisierung ihren Fortgang, dann dürfte diese Konzentration dauernd sein. Die sichtbaren Vorteile des Großbetriebes mit Maschinen sind so groß, daß man kaum zu befürchten hat, es könnte zu einer Rückkehr zu dem Zustand vor der Kollektivisierung kommen. Produktionstechnisch bedeutet die Kollektive einen gewaltigen Schritt vorwärts. Was in der Macht des Staates liegt, diese kräftigen bäuerlichen Organisationen unter seiner Botmäßigkeit zu halten, wird er tun. Er hat dazu die sogenannten Maschinen-Traktoren-Stationen, von denen aus er den Kollektiven kolonnenweise Traktoren ausliefert. Er kann Kredit gewähren und Kredit entziehen.

Was immer der Staat aber für Mittel anwenden mag, es bleibt die entscheidende Tatsache der Existenz im hohen Grade autonomer Wirtschaftsorganisationen bestehen. Wir können hier nicht die überaus verwickelten Prozesse der Differenzierung innerhalb der Kollektiven und zwischen den Kollektiven untersuchen. Es genügt uns, festzustellen: Die Kollektivisierung hebt den Interessengegensatz von Bauer und Staat nicht auf. Der Kampf um das bäuerliche Arbeitsprodukt geht weiter. Die Kollektive wirtschaften für sich, nicht für den Staat oder für „die Gesellschaft“. Ihre Kraft ist ungleich größer als die Kraft der Einzelbauern war. Zerfallen sie nicht wieder in ihre Bestandteile, bleiben sie in der jetzigen oder einer der jetzigen ähnlichen Form bestehen, dann entsteht in dem vielköpfigen Bauer, der Kollektive heißt, eine ungeheure Macht. Es ist mehr als zweifelhafte, ob sich ihm gegenüber die bolschewistische Diktatur wird behaupten können.

Nur im Zusammenhang mit den Ereignissen im russischen Dorf ist eine Erscheinung zu verstehen, die in der letzten Zeit staunende und ehrfürchtige Bewunderung in Europa hervorgerufen hat: das Verschwinden der Arbeitslosigkeit in der Sowjetunion. Daß im dritten Jahre des Fünfjahresplanes Rußland statt der Besrabotitza (Arbeitslosigkeit) eine Besrabotschitza (Arbeiterlosigkeit) haben wird, sah der alles voraussehende Plan durchaus nicht voraus. Er rechnete noch für 1932/33 mit einer Mindestzahl von 511 000 Arbeitslosen in der Stadt. In der Tat sah es 1929 keineswegs so aus, als ob die Arbeitslosigkeit rasch verschwinden würde. In den Städten drängten sich gewaltige Massen von Arbeitssuchenden zusammen. Im Sommer 1929 lagerten z. B. in den Anlagen um die Moskauer Arbeitsbörse zehntausende Saisonarbeiter, drohend Arbeit heischend. Es gab keine. Um sie loszuwerden, gab man ihnen die Karte zur Fahrt zurück ins Dorf. Sie gingen nicht. Sie verprügelten die Beamten der Arbeitsbörse, waren Kloske um und konnten nur mit Mühe von der berittenen Miliz gebändigt werden. Wer das sah, konnte nicht ahnen, daß zwei Jahre später Scharen von Werbem in die Dörfer gehen würden, Arbeiter für die Stadt zu suchen.

Am 11. 10. 1930 wurde mit einem Schläge die Auszahlung von Erwerbslosenunterstützung eingestellt. Damals waren an den Arbeitsbörsen noch rund 700 000 Arbeitssuchende registriert. Der Mangel an Arbeitern hatte sich aber bereits im Frühling 1930 bemerkbar gemacht. Es hatte den Anschein, als ob diese 700 000 Menschen tatsächlich arbeitsscheue Individuen wären, was allerdings wieder schwer zu begreifen war, wenn man die Geringfügigkeit der Unterstützung bedachte. Der scheinbare Widerspruch erklärt sich damit, daß der allergrößte Teil dieser 700 000 kurzfristig erwerbslos war. Es waren Arbeiter, die ihre Stelle freiwillig aufgegeben hatten und für die kurze Zeit, die sie brauchten, eine neue zu finden, Anspruch auf Unterstützung erhoben. Schon 1929 war die Fluktuation der Arbeiter von Betrieb zu Betrieb, von Stadt zu Stadt zu einem der schwierigsten Probleme für die

Sowjetmacht geworden. Unzählige Arbeiter wanderten auf der „Suche nach dem Glück“, wie die Sowjetpresse spöttisch schrieb, auf der Suche nach einem Arbeitsplatz, wo es mehr zu essen gab, wo man besser wohnen konnte, wo mehr Lohn gezahlt wurde, durch Rußland hin und her. Die Abschaffung der Erwerbslosenunterstützung hatte nur den einen Zweck: die Fluktuation unmöglich zu machen, den Arbeiter zu zwingen, mit jeder Arbeitsbedingung vorliebzunehmen. „Den Deserteuren keine Kopeke“, damit begründete der „Trud“, das Organ der Gewerkschaften, diese Maßnahme.

Inzwischen haben sich die Dinge so gründlich geändert, daß auch die Abschaffung der Erwerbslosenunterstützung nichts mehr gegen die Fluktuation nützt. Bei den Bauarbeitern im Kusbas wechselten in den Herbstmonaten 1931 monatlich 33,6 Prozent. In der Leningrader Industrie wechselten in den ersten zehn Monaten 1931 60 Prozent ihren Arbeitsplatz. Genau so ist es im Donbas, in den Hüttenwerken im Süden, überall. Die Arbeiter brauchen die Zwischenzeit nicht mehr zu fürchten, die Abschaffung der Unterstützung trifft sie nicht mehr, weil inzwischen der Arbeitermangel so groß geworden ist, daß jeder Arbeiter jederzeit Arbeit finden kann. „Die Erklärung für diese Erscheinung liegt auf der Hand. Das gigantische Wachstum der Industrie bringt eben diesen Mangel an Arbeitern ganz naturgemäß mit sich, die Zahl der Arbeitsplätze wächst schneller als die Zahl der Arbeiter.“ So stellen sich die Dinge aber nur bei einer ganz oberflächlichen Betrachtung dar. Es ist gewiß richtig, daß entsprechend der Rückständigkeit Rußlands der Bedarf der Industrie an gelehrten Arbeitern und Technikern aus dem Lande selbst nicht gedeckt werden kann. Aber es geht zugeblich gar nicht um die Frage, die außerordentlich wichtige Frage, woher die hochqualifizierten Arbeitskräfte für die modernen Betriebe kommen sollen. Die Werber suchen nicht Monteure oder Buchdrucker oder Dreher, sondern Holzfäller, Ablader, ganz unqualifizierte Bauarbeiter, Flößer, Landarbeiter. Der Mangel an Landarbeitern ist 1931 so groß geworden, daß man in den Städten Angestellte und zum Teil auch Arbeiter zwingt, in den stadtnahen Staatsgärten nach Arbeiterfluß zu jäten und Kartoffeln zu graben. Die Bauindustrie ist durch den Arbeitermangel in einer schweren Krise. Ebenso der Bergbau.

Die Werber suchen die Arbeiter dort, wo sie zu finden sind, im Dorfe. Die Ursache des Arbeitermangels ist nicht die Erweiterung des industriellen Produktionsapparates. Das ergibt sich allein schon aus der eben genannten Zahl von 511 000 Arbeitslosen, mit denen man am Ende des fünften Jahres des Planes rechnete. Der Arbeitermangel machte sich aber bereits zu einer Zeit fühlbar, da man von einer Erfüllung des Planes noch unendlich weit entfernt war. Die Erfüllung der Parole: „Fünfjahresplan in vier Jahren“ würde am Ende des Jahres 1932 die Industrie auf den Stand bringen, den sie ursprünglich erst 1933 hätte erreichen sollen. Und 1931 bereits schärfter Arbeitermangel! Die Ursachen des Arbeitermangels sind zu suchen in den Vorgängen, die sich

im Dorfe abspielen. Aus den Millionen Bauernhöfen kamen Jahr für Jahr Hunderttausende in die Stadt, sei es, um dort dauernd zu bleiben, sei es, um dort vorübergehend Arbeit zu suchen. **Dieser Zustrom brach Anfangs 1930 mit einem Schlage ab. Er brach ab, als die Massenkollektivisierung begann.** Mehr noch: im Frühling und Sommer 1930 setzte sogar eine rückläufige Bewegung ein. **Arbeiter kehrten wieder ins Dorf zurück.**

Nicht nur die Saisonarbeiter, auch die ständige in der Stadt lebenden Arbeiter sind mit dem Dorf auf das allerengste verbunden. Das russische Proletariat ist zu einem bedeutenden Teil Proletariat in der ersten Generation. Die Bauernburschen und Bauernmädchen, die in die Fabriken gingen, hatten die Verbindung mit dem Dorfe nicht aufgegeben. Was im Dorfe vorging, berührte sie nicht weniger als ihre Geschwister und ihre Eltern, die da draußen lebten. Als 1917 die Aufteilung des Großgrundbesitzes begann, zerfiel die russische Armee. Die Bauern waren durch die flammendsten Reden Kerenskis nicht länger zu halten. Sie mußten „dabei sein“. Als die Zwangskollektivisierung begann, strömten die „Arbeiter“ in Scharen wieder in ihr Dorf. Dort waren ihre Familien, dort hatten sie ein Stückchen Boden, was dort geschah, betraf sie. Als die Zwangskollektivisierung ihren Höhepunkt erreichte, im März 1930, schrieb „Sa Industrialisaziju“ (22. 3. 1930): „Die Gruben veröden. Die Bergarbeiter gehen fort, die Bauarbeiter ziehen ab, die Arbeiter in den Eisenbahnwerkstätten gehen — alle streben in das Dorf, in die Kollektiven. Und wie sollten sie nicht? Im Dorfe sind ja ihre Familien. Wer außerhalb des Kolchos bleibt, den drohen die Wirkköpfe in den lokalen Behörden als Kulak zu erklären.“ Wie groß der direkte Verlust an Arbeitern war, ist zahlenmäßig nicht festzustellen. Daß er sehr groß war, zeigt das angeführte Zitat.

Die Wirkungen der Kollektivisierung dauern aber weiter an. Wie groß die agrarische Ueberbevölkerung ist, kann exakt nicht bestimmt werden. Die niedrigsten Schätzungen rechnen mit 6, die höchsten mit 18 Millionen „überschüssiger Hände“. Wie vor der Revolution quillt auch jetzt wieder das Dorf von Menschen über. Es war das große Reservoir, aus dem sich die Industrie die Arbeiter holte: verelendete Zwergbauern, jüngere Söhne, für die auf dem väterlichen Hof kein Platz war, Wirtschaftslose aller Art. Unfähig, ihre Existenz im Dorfe zu fristen, gingen sie, wenn sie nicht für immer in die Stadt übersiedelten, auf „Otkhod“ (Abgang), das heißt, sie arbeiteten zeitweilig außerhalb der Landwirtschaft. Diese „Otkhodniki“ stellten die Heere der Bauarbeiter, Holzarbeiter, Eisenbahnarbeiter usw. Konnte man sich ihrer noch 1929 nur mit größter Mühe erwehren — man warnte vor Zuzug in die Stadt, die Eisenbahnen weigerten sich mitunter ganz direkt, Otkhodniki zu befördern, man schob sie mehr oder weniger sanft aus der Stadt ab —, so sucht man sie heute mit allen Mitteln aus dem Dorfe zu holen. **Sie kommen aber nicht.** Sicherlich tragen auch die elenden

Wohn- und Ernährungsverhältnisse in den Städten Schuld daran. Ausschlaggebend ist die Tatsache der Kollektivisierung. Die Zahl der „überflüssigen Hände“ hat sich weiter vergrößert. Man hat berechnet, daß ein Bauer zur Bestellung und Abarbeitung eines Hektars Wintersaat 23 bis 27 Arbeitstage benötigt, während in einer einigermaßen gut geführten Kollektive dazu nicht ganz 13 Tage notwendig sind. Und zwar bei Pferdegespann. Bei Verwendung moderner Maschinen sinkt die notwendige Leistung noch mehr. Die Arbeitskräfte in jenen Kollektiven, welche das Landwirtschaftskommissariat 1930 eingehend untersuchte, waren im Durchschnitt nur zu 43,2 Prozent beschäftigt, wo die Mechanisierung 75 Prozent erreichte, sogar nur zu 35,9 Prozent. Das zeigt, daß in den Kollektiven Millionen Menschen einbüßig gegangen sind, wie sie vor der Kollektivisierung in den Dörfern müßig gegangen sind. **Eine höchst widerspruchsvolle Lage. Zuviel Menschen in den Kollektiven, zuwenig in den Industriebetrieben, in den Forsten, an den Bäumen! Weshalb? Kollektiven verbieten ihren Mitgliedern, zeitweilig in der Stadt zu arbeiten.** Auf je mehr Menschen sich die Arbeit verteilt, um so kleiner wird die Leistung des einzelnen; besonders in den Zeiten höchst angespannter Arbeit, z. B. während der Ernte würde das Fehlen der Otkhodniki die zurückgebliebenen Kolchosbauern mit Arbeit überhäufen. Dagegen wehren sie sich. Weiter: der Otkhodnik bleibt Kolchosmitglied und erhebt als solches Anspruch auf einen Anteil am Gesamtprodukt. Die Kolchöse lassen ihn daher nur ziehen, wenn er, wieder zurückgekehrt, seinen Arbeitslohn ganz oder fast ganz abführt. Das nimmt aber dem Otkhod je nach Art und Weise. Die Kollektiven haben 1930 ihr Produkt nach dem Grundsatz: Jedem Esser gleich viel, verteilt. 1931 wurde diesem „kommunistischen“ Prinzip der schärfste Kampf erklärt. Es soll jetzt in den Kollektiven nur entsprechend der Leistung entlohnt werden. Daß die Einführung des Akkordsystems bei den Bauern auf heftigen Widerstand trifft, ist selbstverständlich. Aber der Sinn dieses Akkordsystems ist klar. Es soll der Kollektive den Charakter einer Selbstversorgungsanstalt nehmen, es soll sie zwingen, die überflüssigen Arbeitskräfte abzustossen, es soll der Industrie die fehlenden Otkhodniki wieder zuführen. Wenn aber in den Kollektiven nur so viele Menschen arbeiten, als bei rationaler Organisation der Arbeit gebraucht werden, muß die jetzt unsichtbare Ueberbevölkerung wieder sichtbar werden, muß der Abstrom in die Stadt wieder einsetzen. Selbst bei noch so rascher industrieller Entwicklung kann keine Rede davon sein, daß diese Millionenmassen von der Industrie aufgesogen werden können. Dazu kommt, daß die mit dem Einzug der Maschine ins Dorf verbundene Rationalisierung weitere Millionen freisetzen muß. **Das Arbeitslosenproblem ist nicht gelöst.** Die Arbeitslosen sitzen nicht mehr auf den Bänken in den Moskauer Anlagen, sie drängen sich im Dorfe zusammen. Jede ernsthafte Betrachtung Rußlands führt zu der Erkenntnis, daß die politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Aufgaben, die Rußland zu lösen

hatte und zu lösen hat, grundverschieden sind von jenen, vor die die modernen Industrieländer gestellt sind. Jeder Vergleich Rußlands mit Deutschland, das eine ganz überwiegend Bauermland, das andere ganz überwiegend Industriestaat, ist sinnlos.

Die Industrialisierung

1892 schrieb Friedrich Engels in einem Brief an Nikolai —, einen russischen Sozialisten: „Rußland kann nicht als rein agrarisches Land existieren, seine landwirtschaftliche Produktion muß durch industrielle ergänzt werden. Heutzutage bedeutet industrielle Produktion notwendig Großindustrie mit Anwendung von Dampf, Elektrizität, mechanischen Spindeln und Webstühlen und endlich mit maschineller Herstellung von Maschinen selbst. Von dem Tage an, da Rußland Eisenbahnen einführte, war die Einführung dieser modernen Produktionsmittel eine von vornherein beschlossene Sache. Die Russen müssen instande sein, ihre eigenen Lokomotiven, Waggons, Schienenwege zu reparieren, und das kann auf billige Weise nur geschehen, wenn sie auch zu Hause herstellen können, was sie zu reparieren haben. Von dem Augenblick an, da der Krieg ein Zweig der Großindustrie wurde (Panzerschiffe, gezogene Geschütze, Schnellfeuerkanonen, Repetiergewehre, Stahlmantelkugeln, rauchloses Pulver etc.), ist die Großindustrie, ohne die alle diese Dinge nicht produziert werden können, eine politische Notwendigkeit geworden. Alles das kann man nicht ohne eine hochentwickelte Metallindustrie haben, und diese wieder ist unmöglich ohne eine entsprechende Entwicklung aller anderen Industrien, namentlich der Textilindustrie.“ Engels spricht weiter von der Rußland bevorstehenden „industriellen Treibhausatmosphäre, die einen Prozeß akut werden läßt, der sonst eine mehr chronische Form angenommen hätte. Sie preßt eine Entwicklung, die sonst vielleicht 60 oder noch mehr Jahre verlangt hätte, in einen Zeitraum von 20 Jahren zusammen.“

Diese Sätze, geschrieben vor 40 Jahren, könnten als Motto über dem Fünfjahresplan stehen. 1892: Rußland muß industrialisiert werden. Dazu zwingen allein schon militärische Notwendigkeiten. 1931: Die Sowjetunion muß industrialisiert werden. Dazu zwingen allein schon militärische Notwendigkeiten. Die lärmende, alles Denken betäubende Propaganda der Bolschewiken möchte am liebsten die Welt glauben machen, eine russische Wirtschaft gebe es erst seit dem Oktober 1917. In Wirklichkeit begann die Industrialisierung Rußlands lange vor dem Krieg und nahm im Krieg — Kriegsbedarf! — ein geradezu stürmisches Tempo an. Sie ging weiter in der NEP, und ihr dient der Fünfjahresplan. Aus dem angeführten Brief Engels' sei noch eine Stelle zitiert: „Alle Regierungen, seien sie noch so selbstherrlich, sind letzten Endes nur die Vollstrecker der ökonomischen Notwendigkeiten der nationalen Situation. Sie mögen diese Aufgaben in verschiedener Weise — gut, schlecht oder leidlich — besorgen; sie mögen die ökonomische Ent-

wicklung und ihre politischen und juristischen Konsequenzen beschleunigen oder aufhalten, schließlich müssen sie ihr doch folgen.“ Auch die bolschewistische Regierung, selbstherrlich wie keine zweite, war der Vollstrecker der ökonomischen Notwendigkeiten der russischen Situation.

Rußland ist industriell noch immer in einem Maße rückständig, daß jede Regierung in diesem Lande die weitere Industrialisierung mit größter Energie vorwärtstreiben müßte. Seitdem der Krieg mit Tanks, Flugzeugen und Giftgasen geführt wird, ist er noch weit mehr zu einem Zweig der Großindustrie geworden als zu Engels' Zeit. Die kriegstechnische Seite des Fünfjahresplanes wird meist viel zu sehr unterschätzt. Es gehört zu seinen allervornehmsten Aufgaben, der Sowjetunion eine leistungsfähige Kriegsindustrie zu schaffen. Bei Standortfragen siegen militärische Rücksichten immer über den Gesichtspunkt der Rentabilität. (Wir wollen nicht mißverstanden werden: In einer von Waffen starrenden Welt einseitig von Rußland Abrüstung zu fordern, wäre ganz töricht.)

Die Industrialisierung Rußlands würde auch nach dem Sturz der bolschewistischen Diktatur weitergehen. Was den Fünfjahresplan charakterisiert, ist nicht sein Ziel: Schaffung einer Großindustrie, sondern sein Tempo. 1922 proklamierte Lenin als die Aufgabe der Elektrifizierung des Landes „eine Kultur zu schaffen, wie sie unsere Kriegsgefangenen in Deutschland gesehen haben“. Stalins Formel für den Fünfjahresplan heißt Dognatij peregnatj, „einholen und überholen“. Weder die Leninsche noch die Stalinsche Formel enthält — und das ist kein Zufall — auch nur das Wort Sozialismus. Größtmögliche, rascheste Entfaltung der Produktivkräfte des Landes auf dem Niveau der modernen Industriestaaten. „Treibhausartig“, „im kleinsten Zeitraum zusammengepreßt“ geht jetzt die Entwicklung der russischen Großindustrie vor sich. In den fortgeschrittenen Ländern hat die Bourgeoisie die massenhaften und kolossalen Produktionskräfte geschaffen, die heute in Rußland die Bolschewiken schaffen. Mit anderen Worten: die Bolschewiken erfüllen in Rußland die Funktion, die in England und Deutschland die Bourgeoisie erfüllt hat.

Auf dem 9. Parteitag der kommunistischen Partei Rußlands sprach Lenin: „Vor uns steht die Aufgabe, das Fundament der sozialistischen Oekonomie zu errichten. Ist das getan? Nein, es ist nicht getan. Wir haben noch kein sozialistisches Fundament.“ Seither wird dieser Satz immer wieder zitiert: Errichtung des Fundaments, auf dem der Sozialismus errichtet werden soll. Das Fundament des Sozialismus sind die großen vergesellschafteten Produktionsmittel, große Industrie, Proletariat als große Mehrzahl der Bevölkerung. „Die Besitzergreifung der sämtlichen Produktionsmittel durch die Gesellschaft ist erst möglich, erst geschichtliche Notwendigkeit, wenn die tatsächlichen Bedingungen ihrer Durchführung vorhanden sind“ (Engels). Diese tatsächlichen Bedingungen schafft die kapitalistische Entwicklung. Sie sind das Fun-

dament des Sozialismus, das jetzt die Bolschewiken schaffen. „Neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle der alten, bevor nicht die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoße der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet sind“ (Marx). Nach Lenins Worten ist Sozialismus: Sowjetmacht plus Elektrifizierung. Elektrifizierung, das sind die materiellen Existenzbedingungen für neue höhere Produktionsverhältnisse. Sie werden jetzt „im Schoße der bolschewistischen Gesellschaft ausgebrütet“. Man mag die ökonomische Tätigkeit der Bolschewiken wie immer betrachten, sie kann nicht anders bestimmt werden als eine, die erst die Voraussetzungen des Sozialismus schafft. Historisch gesehen fällt die bolschewistische Etappe der Entwicklung mit der kapitalistischen zusammen.

In Rußland sind die Proletarier nicht die große Mehrzahl der Bevölkerung, sondern eine kleine Minderheit. Unter 165 Millionen Einwohnern zählte man 1931 16,3 Millionen Lohnempfänger. 10,3 Millionen sind in Industrie, Baugewerbe, Transportwesen und in den Staatsgütern beschäftigt. In der Industrie selbst arbeiten im dritten „entscheidenden“ Jahr des Fünfjahresplanes insgesamt, Männer, Frauen und Jugendliche, 3,5 Millionen. Es fehlt, wie man sieht, ziemlich viel zur „großen Mehrheit der Bevölkerung“.

Im Januar 1905 zogen die Petersburger Arbeiter, die Arbeiter der Hauptstadt, eines industriellen Zentrums, unter der Führung des Popen Gapon mit Kirchenfahnen und Heiligenbildern vor das Winterpalais, den Zaren um eine Verfassung zu bitten. Nur zwölf Jahre vor der Oktoberrevolution! Unter dem Zarismus gab es keine proletarischen Massenorganisationen, konnte es sie nicht geben. Zum Klassenbewußtsein war bloß ein verhältnismäßig kleiner Teil der Arbeiterschaft erwacht. Die Hauptmasse dieses geschichtlich jungen, halb bäuerlichen Proletariats, kulturell rückständig, in hohem Prozentsatz analphabetisch, hatte den Kapitalismus mit dem dumpfen Haß des „Armen“ gegen den „Reichen“. Wir sprachen bereits von der bäuerlichen Herkunft der russischen Proletarier. Die rasche Entwicklung der Industrie vor und besonders im Kriege zog immer neue bäuerliche Massen in die Betriebe. 1922 sagte Lenin auf dem 11. Parteitag: „Sehr oft glaubt man, wenn man von Arbeitern spricht, daß dieses soviel wie Fabrikproletarier bedeute. Das ist richtig nach Marx, aber Marx schrieb nicht für Rußland, sondern für den Gesamtkapitalismus im ganzen, wie er seit dem 15. Jahrhundert begonnen hat. Für die Zeitspanne von 600 Jahren ist das richtig, für das heutige Rußland ist es nicht richtig. Durchweg finden wir in den Fabriken nicht Proletarier, sondern alle möglichen zufälligen Elemente.“ Neun Jahre später, 1931: „15 000 von den Arbeitern der Putilowwerke sind vor kurzem aus dem Dorf gekommen. Die Hälfte der Arbeiter in der Fabrik Karl Marx in Moskau kam vor kurzer Zeit aus dem Dorf.“ „Schon 1925 mußte Urywajew, der Direktor der Kolonnaer Fabrik feststellen, daß der Betrieb 45 Prozent neue, eben aus dem Dorf gekommene Arbeiter hat. Wenn schon 1925 bloß 55 Prozent alte Arbeiter waren,

wie viele sind 1931, im dritten, entscheidenden Jahr des Fünfjahresplanes, noch in der Fabrik? Wenig, ganz wenig. 80 bis 85 Prozent sind junge Arbeiter. Die alten, meist Parteimitglieder, sind weg. Die einen sind Parteiarbeiter, andere Verwalter, Wirtschafter, Betriebsleiter, stehen auf Kommandoposten. Andere sind gestorben oder beziehen Altersrente. In den Fabriken sind 10 bis 15, höchstens 20 Prozent geblieben.“ („Sa Industrialisazsiji“ 19. 2. 1931)

Dieses halb bäuerliche, typisch frühkapitalistische Proletariat konnte sich erheben, konnte die Bolschewiken empfortragen, aber es versagte, mußte versagen, als es galt, die eroberte Herrschaft zu behaupten. Das Programm der Bolschewiken vor dem Oktober 1917 sah die Expropriation der Expropriateure nicht vor. Noch am 1. Oktober 1917 wollte Lenin nicht die Betriebe sozialisieren. „Nicht die Konfiskation des kapitalistischen Privateigentums wird die Hauptsache sein, sondern die allgemeine, umfassende Arbeiterkontrolle über die Kapitalisten. Die Konfiskation werden wir leicht durch die Erhebung einer gerechten Steuer ersetzen können.“ (In der Broschüre „Werden die Bolschewiki die Staatsmacht behaupten?“) Das war ein Irrtum. „Wir“ konnten die Konfiskation zwar vermeiden, aber aus der Kontrolle durch die Arbeiter wurde, wider Willen der Bolschewiken, sehr bald die Konfiskation durch die Arbeiter. Die Arbeiter begnügten sich nicht mit der „Kontrolle“, sondern verjagten die Unternehmer und die leitenden Betriebsbeamten. Sie kontrollierten nicht den Unternehmer bei der Betriebsleitung, sondern leiteten selbst. Die Nationalisierungsdekrete der Regierung bestätigten bloß die spontane Sozialisierung durch die Arbeitermassen selbst.

Das russische Proletariat hatte sich zum Herrn der Fabriken gemacht. Es erwies sich in kürzester Zeit, daß es unfähig war, Herr zu bleiben. Die industrielle Produktion kam zum Stillstand, die Arbeitsdisziplin verfiel, die Arbeitsintensität sank auf Null. Die Behauptung, daß das Proletariat immer und überall, gleichgültig, welche Höhe die Entwicklung der Produktivkräfte, und damit die Reife des Proletariats, erreicht hat, zur Herrschaft befähigt sei, hat mit dem Marxismus nichts zu tun. Während wir den Arbeitern sagen: Ihr habt 15, 20, 50 Jahre Bürgerkriege und Völkerkämpfe durchzumachen, nicht nur um die Verhältnisse zu ändern, sondern um euch selbst zu ändern und zur politischen Herrschaft zu befähigen, sagt ihr im Gegenteil: Wir müssen gleich zur Herrschaft kommen oder wir müssen uns schlafen legen“ (Marx 1850). Die russischen Arbeiter konnten nicht „die alte kapitalistische Arbeitsdisziplin durch eine neue, auf Einsicht, Freiwilligkeit, Solidarität gegründete proletarische Arbeitsdisziplin ablösen“ (Otto Bauer, „Bolschewismus und Sozialdemokratie“ S. 57). Die Sowjetmacht setzte „die gesellschaftlichen Notwendigkeiten gegen die Anarchie rückständiger Arbeiterschichten gewaltsam durch“. Sie setzte an die Stelle des alten Herrn einen neuen. Das „Kollegialsystem“, die notwendig unvollkommene Form proletarischer, industrieller Demokratie, fiel. Das

„Individualsystem“ siegte. Es herrschte wieder ein fremder Wille über die Arbeiter.

Heute ist die Arbeiterschaft vollkommen entmachtet. Das bedeutet nun nicht, daß sie nicht mannigfaltig privilegiert ist. Der Arbeiter ist der Lieblingsuntertan der neuen Herrscher, aber er ist ein Untertan. In dem Maße, in dem nach einer Periode relativer Ruhe während der NEP die Anforderungen an die Arbeiter wuchsen, in demselben Maße wurden die letzten kümmerlichen Reste der Arbeiterdemokratie abgebaut. 1920 wollte Trotzki die Arbeit militarisieren. Sie ist heute militarisiert. Lenin schrieb im Januar 1920: „Bei jeder beliebigen Arbeit findet man eine kleine Zahl von klassenbewußten Proletariern, eine Masse wenig entwickelter, und die Grundlage des Ganzen bildet die ungeheuerere Masse der Bauernschaft mit allen Gewohnheiten der individuellen Wirtschaftsführung. . . Das ist die Situation, in der wir arbeiten müssen. Sie erfordert die Anwendung entsprechender Methoden. Die Erfahrungen der Armee haben uns gezeigt, wie die Organisation der Verwaltung sich gesetzmäßig von den ursprünglichen Formen des Kollegialsystems zum Individualsystem entwickelte.“ Gesetzmäßig. Wer an die Betrachtung Rußlands heranget mit Voraussetzungen, die für hochentwickelte Industrieländer gelten, wird nie ein Verständnis gewinnen für die Gesetzmäßigkeit einer Entwicklung, die von der proletarischen Diktatur im Winter 1917 und Frühling 1918 zur „Entartung“, zur Diktatur über das Proletariat, im Jahre 1931 geführt hat. Er wird die Gründe suchen in der Psychologie „des Russen“, oder in der Geopolitik, er wird deklamieren, anklagen, er wird sich berufen auf die „ewigen Rechte“. Und er wird nichts verstehen. In den zehn Jahren, die vergangen sind, seit Otto Bauer sein Buch „Bolschewismus oder Sozialdemokratie“ geschrieben hat, hat sich manches geändert. Alle Erfahrungen haben aber nur bestätigt, was er damals schrieb: „Nur die Kulturlosigkeit des russischen Bauern erklärt, warum der zaristische Despotismus abgelöst werden mußte nicht von der demokratischen Selbstregierung des russischen Volkes, sondern von der Diktatur des Proletariats, das eine kleine Minderheit des russischen Volkes ist. Nur die kulturelle Rückständigkeit des russischen Arbeiters erklärt, warum sich die Diktatur des Proletariats verwandeln mußte aus der Herrschaft der Proletariemassen selbst in das Despotismus einer kleinen vorgeschrittenen Minderheit des Proletariats. Der despotische Sozialismus ist das notwendige Produkt einer Entwicklung, die die soziale Revolution heraufbeschworen hat auf einer Entwicklungsstufe, auf der der russische Bauer noch nicht einmal zur politischen, der russische Arbeiter noch nicht zur industriellen Demokratie reif war. Der despotische Sozialismus ist das Produkt der russischen Kulturlosigkeit.“

Die Anpassung der Bauern an moderne Produktionsweisen geht nur langsam vor sich. Unzählige Erlasse klagen die Unpünktlichkeit der Arbeiter, ihre Unfähigkeit, moderne Maschinen zu bedienen, ihre mangelnde Arbeitsproduktivität mit harten Worten an. Stalin gab im

Sommer 1931 die Lösung aus: Lernen wir die Technik beherrschen. Von einer wirklichen Beherrschung der Technik kann noch auf viele Jahre hinaus keine Rede sein. „Wir haben Fabriken — die Quintessenz europäischer Wissenschaft und Technik: leicht, luftig, geräumig, keine Fabrik, nein, ein wunderschönes Spielzeug. Und trotzdem wird der Lieb nicht erfüllt. Die neuen Arbeiter sind nicht instande, mit der nötigen Genauigkeit zu arbeiten“ („Sa Ind.“ 19. 2. 1931). „Zur Förderung einer Tonne Kohle brauchen wir fünfmal mehr Arbeitskraft als man dazu in Amerika braucht“ („Pravda“ 31. 5. 1931). „Die Qualität unserer Arbeit will sich nicht bessern. Neue Hochöfen, neue Martinöfen, und die Produktion wächst kaum. In der Maschinenindustrie vermehrte sich 1930 das Grundkapital um 50 Prozent, die Produktion hingegen nur um 14 Prozent. Überall begegnen wir den gleichen schreienden Widersprüchen. Die Gründe sind nicht materiell-technischer Art, sie liegen in der schlechten Organisation der Arbeit. Die technische Ausrüstung verbessert sich, die Leistung des einzelnen Arbeiters sinkt“ (Kuibyschew in „Sa Ind.“ 19. 3. 1931).

Diese geringe Arbeitsproduktivität hat ihre bekannten geschichtlichen Ursachen. Ob der Bauer eine Arbeit um 9 Uhr oder um 9.10 Uhr beginnt, ist ohne große Folgen. Läßt aber der Lokomotivführer den Zug 10 Minuten später abgehen, so gerät der Fahrplan der ganzen Strecke in Unordnung oder es gibt einen Zusammenstoß. Arbeitsdisziplin, Pünktlichkeit, pflegliche Behandlung der Maschine, Organisationsvermögen — sie sind dem Westen nicht angeboren, sie sind erworben im Zeitalter d. Kapitalismus, Produkte der Technik, Resultat eines kulturellen Aufstiegs, der wieder ökonomisch bedingt ist.

Ein anderes Problem, eins der schwersten, mit dem die Bolschewiken zu ringen haben, ist das „Problem der Kaders“. Wieder: Folge der Rückständigkeit. Rußland besitzt nicht annähernd soviel Ingenieure und Techniker wie die wachsende Industrie braucht. 1931 benötigte sie 100 000 höchst qualifizierte Spezialisten. Alle Hochschulen geben nicht mehr als 45 000. 300 000 Menschen mit mittlerer technischer Bildung wären nötig, es könne höchstens 70 000 sein. Dabei ist die Ausbildung schon auf das allernotdürftigste beschränkt. Die modernen Großbetriebe, diese „wunderschönen Spielzeuge“, können nicht den Produktionseffekt geben, den sie geben würden, wenn sie in Deutschland oder Belgien ständen, weil die Arbeiter, die an den Maschinen stehen, ungeschult, ungelernert, kulturell rückständig sind. „Die wirtschaftliche Revolution, die heute vor sich geht, kann nicht einmal den bescheidensten Erfolg erringen, ehe sie nicht Mentalität und Produktionskapazität des Arbeiters von Grund auf umgewandelt hat“ (M. Farbman, Piatilekta. Berlin 1931. S. 13/14).

Der Aufbau einer modernen Großindustrie begegnet in Rußland all den Schwierigkeiten, denen er in allen rückständigen Agrarländern begegnet. Die Schwierigkeiten sind seit 1928 außerordentlich gewachsen. 1928/29 war das erste Jahr des Fünfjahresplanes. Seine ursprünglichen

Ziffern gelten nicht mehr, vieles, was gar nicht geplant war, ist heute zu einem Kernstück des Planes geworden. Von dem Ural-Kusnetzker-Kombinat, einer Kombination modernster Hüttenwerke, chemischer Betriebe und Kohlengruben, war im ursprünglichen Fünfjahresplan nicht die Rede. Die Kollektivisierung erfolgte in dem Umfang, den sie angenommen hat, gegen den Plan. Der Plan als Plan ist verschwunden. Uebriggeblieben ist eine Tendenz: allerschnellste Entwicklung der Schwerindustrie als Grundlage allerschnellster Industrialisierung. Wir sagten, daß das charakteristische für den Fünfjahresplan das Tempo ist. Warum soll so rasch industrialisiert werden? Ist das bloßes „Abenteurertum“, wie Trotzki heute sagt, nachdem er selbst seinerzeit einer der glühendsten Apostel der „Ueberindustrialisierung“ war? Ist es „Wahnsinn“? Derartige „Erklärungen“ sind zu billig. Es muß möglichst rasch industrialisiert werden, weil die Kollektiven in kürzester Zeit die maschinelle Basis erhalten müssen, sollen sie nicht wider zerfallen. Es soll möglichst schnell die Zahl der Fabrikproletarier vermehrt werden, weil die herrschende Diktatur nur in ihnen, wenn überhaupt, eine Stütze hat. Die stürmische Industrialisierung soll die Diktatur ökonomisch so stark machen, daß sie der Bauernschaft gewachsen bleibt. Wir haben gesehen, wie unter der NEP sich auf dem Lande der Privatkapitalismus unaufhaltsam weiterentwickelte. Wir haben weiter gesehen, daß die Kollektivisierung, wenn sie Dauer hat, ganz starke bäuerliche Organisationen schafft, die der Diktatur genau so feindlich gegenüberstehen müssen wie die Individualwirtschaften. Die Bolschewiken müssen die Landwirtschaft intensivieren. Sie müssen das kulturelle Niveau der Bauernschaft zu diesem Zwecke heben. Nur die Unkultur de Bauern, ihre Zersplitterung machte die Diktatur überhaupt möglich. Indem die Diktatur die Zersplitterung aufhebt, die Kulturlosigkeit beseitigt, zerstört sie die Grundlagen ihrer Existenz. Die Ueberindustrialisierung ist ein verzweifelter Wettlauf der Diktatur mit der Bauernschaft, ein verzweifelter Versuch, der Diktatur jene ökonomischen Stützpunkte zu schaffen, von denen aus sie ihre Herrschaft weiter behaupten kann. Einer erstarkenden Bauernschaft gegenüber reicht die Verfügung über die bisherigen Kommandoböden nicht länger aus. Es müssen neue, gewaltigere geschaffen werden, schnell, noch schneller, ehe es zu spät ist. Die Industrialisierung Rußlands ist eine unabwendbare ökonomische Notwendigkeit. Die Ueberindustrialisierung ist eine Notwendigkeit nur für die Diktatur. Sie ist ökonomisch nicht notwendig. Solange die Bolschewiken in der Periode der NEP die Produktivkräfte des Landes im Rahmen des Möglichen entwickelten, war ihre Herrschaft progressiv. 1928 war die Entwicklung so weit gediehen, daß sich die weitere Entfaltung der Produktivkräfte mit der bisherigen Form der Diktatur nicht länger vertrag. Nicht die Politik paßte sich der Wirtschaft an, sondern im Bruch mit der NEP wollten die Bolschewiken die Wirtschaft der Politik anpassen. Sie mußten im Interesse der Machtbehauptung die Wirtschaft vergewaltigen. 1921 bis 1928 wehte die rote Fahne mit Sichel und Hammer

über einem Staat, in dem sich auf dem Lande der Kapitalismus spontan entwickelte, in dem, trotz allen Fehlleitungen, allen faux frais, allen Unvollkommenheiten, die Diktatur auch in der Stadt die ihr von der Geschichte zugewiesene Aufgabe mehr oder weniger erfolgreich erfüllte. Die Ueberindustrialisierung ist der Rückfall in die Utopie. Reale, mögliche, notwendige Zielsetzungen stößen mit utopischen und unmöglichen hart zusammen. Die Bolschewiken erfüllen ihre historische Funktion immer unvollkommener. Sie werden zu einem Hemmnis für die Weiterentwicklung Rußlands.

„Das Land wird einen beispiellosen Versuch gewaltigen wirtschaftlichen Neubaus auf Kosten eines strengen Sparsamkeitsregimes und des Verzichts auf die Befriedigung der Bedürfnisse des heutigen Tages um der historischen Aufgaben willen verwirklichen.“ Die Väter des Fünfjahresplanes, die so sprachen, waren sich klar darüber, daß „die Verwirklichung des Industrialisierungsplanes von den Arbeitern Opfer erfordert“. Sie setzten hinzu: „Aber wir werden dem gesamten Proletariat einen stets wachsenden Verbrauch sichern können.“ Bei der Armut des Landes und ohne fremdes Kapital hätte die Aufbringung der Mittel zur Durchführung jedes Industrialisierungsprogramms von den Arbeitern und Bauern große Opfer gefordert. Der Fünfjahresplan mit seinem mörderischen Tempo fordert außerordentliche. Das Versprechen, die Produktionsmittelindustrien in aller kürzester Zeit maximal auszubauen und dabei auch die Konsumtionsmittelindustrien nicht zu vernachlässigen und überdies noch den Wohlstand der Massen zu heben, war, wenn es überhaupt aufrichtig gegeben wurde, nicht zu halten. Als nun vollends die Kollektivisierung auf dem Lande begann, der private Sektor in der Stadt fast gänzlich vernichtet wurde, als der „Fünfjahresplan in vier Jahren“ erfüllt werden sollte, stieg der Preis, den die werktätigen Massen für die „historischen Aufgaben“ zu zahlen hatten, ins ungeheure.

Die Anforderungen an die Arbeiter stiegen von Monat zu Monat. Im März und April 1931 wurden die Arbeitsnormen „überprüft“. Man prüft sie unausgesetzt weiter. Die Gewerkschaften hatten seinerzeit den Grundsatz vertreten, die Norm sei nach der Leistung des Durchschnittsarbeiters aufzustellen. Man warf die alten Gewerkschaftler als „Opportunisten“ und „Menschewiken“ hinaus. Der neue Gewerkschaftsrat bestimmte, daß als Norm die Leistung des besten Stoffbrigadiers (Rekordarbeiters) zu gelten habe. Er fand, daß „zwischen den jetzt geltenden Normen und den möglichen eine Kluft liegt, die den Erfolg des Planes in bezug auf die Arbeitsintensität bedroht.“ Er entdeckte, daß „der Arbeitstag nicht voll ausgenutzt wird.“ Der „Trud“ das Organ der Gewerkschaften, schrieb am 22. 3. 1931: „Die Überprüfung der Normen hat den Zweck, dem Mißverhältnis zwischen dem, was der Arbeiter leistet, und dem, was er leisten könnte, ein Ende zu machen.“ Diesem „Mißverhältnis“ machten die Ueberprüfer gründlich

ein Ende. Triumphierend meldete die Presse, daß die Normen um 30 und 40 Prozent erhöht wurden. Im Betrieb Aviopribor brachte man es bis auf 65 Prozent. „Es fanden sich zwar“, schrieb der „Trud“, „einige schläbige Egoisten (Schurmiki), die verstoßen dagegen tuschelten, aber offen aufzutreten wagte keiner. Sie wußten, daß ihrer Reißerei (Rwatscheschow) kräftig begegnet worden wäre.“

Im Juni befahl Stalin in seiner historischen Rede — andere als historische Reden hält Stalin grundsätzlich nicht —, daß das **Akkordsystem** unverzüglich in der ganzen russischen Industrie eingeführt werden muß. Schon vorher hatte der überwiegende Teil der Arbeiter im Akkord gearbeitet. Die in alle Welt ausposaunte Errungenschaft des 7-Stunden-Tages war nur eine für die Staatsindustrie; für den Arbeiter bedeutete sie, daß er in 7 Stunden **ebensoviel leisten mußte wie vorher in 8**, wenn der Lohn nicht sinken sollte. Ein raffiniert ersonnenes Prämiensystem, der sogenannte progressive Akkord, dient dem gleichen Zweck: **äußerste Ausnutzung der Muskelkraft des Arbeiters.**

Die Sozialgesetzgebung der Sowjetunion war einmal in vielem vorbildlich. Heute steht sie nur noch auf dem Papier. Um das Gesicht zu wahren, macht der Gewerkschaftsrat von Zeit zu Zeit darauf aufmerksam — in kleinstem Druck versteckt auf der letzten Seite der Zeitung —, daß die Gesetze noch gelten. Kein Mensch kümmert sich darum, weil jeder weiß, daß es ja gar nicht ernst gemeint ist. **Der Arbeitstag hat überhaupt keine Grenzen mehr.** Im Großbetrieb Elektrosawod in Moskau steigert sich das Arbeitstempo „gegen Ende jedes Monats zu einer mörderischen Hetze. Es kommen Fälle vor, daß Arbeiter 9 Tage nacheinander, ohne Ruhetag, täglich 6 bis 10 Stunden über die normale Arbeitszeit hinaus arbeiten“ („Ind.“ 20. 10. 1931). Während des ganzen Oktober arbeiteten an dem Bau und der Einrichtung der Automobilfabrik in Nishnij Nowgorod 12- bis 15 000 Menschen täglich 12 Stunden und mehr („Sa Ind.“ 1. 11. 1931). Der Vorsitzende des Gewerkschaftsrats in Stalingrad berichtete, daß es Arbeiterbrigaden gibt, die 18 bis 20 Stunden im Tag arbeiten. Beim Bau des Stalgres arbeiteten die Leute bei eisigem Wind, bis zu den Knien im Wasser, ohne Berufskleidung, 12 Stunden hintereinander. In Magnitogorsk, berichtet der „Trud“ am 7. 11. 1931, arbeiteten die Betonarbeiter Tag und Nacht, ohne Unterbrechung. Eine Brigade stellte einen neuen Rekord auf: **Drei Tage und drei Nächte ohne Unterbrechung! 72 Stunden!**

Wie im Krieg die Ernährungswissenschaftler zu beweisen hatten, daß es nicht Nahrhafteres gebe als Kartoffelschalen, haben jetzt die Arbeitswissenschaftler der Sowjetunion nachzuweisen, daß gerade dieses Arbeitstempo das einzig wahre ist. Das Moskauer Institut für Arbeitsschutz stellte als sein Programm für 1931 auf: Untersuchung solcher Formen, die Arbeit „selbst“ zu organisieren und die Produktivität zu steigern, wie das Stoßbrigadenwesen und den sozialistischen Wettbewerb. Dabei sollte bestimmt werden: 1. der Grad, in dem diese sozialistischen Formen kollektiver Arbeit die Intensität steigern und die Organisation

verbessern, 2. ob es möglich ist, die Produktivität dauernd auf der so erreichten Höhe zu halten und ob nicht im weiteren eine **allmähliche Erschöpfung durch einen Zusammenbruch der Produktivität und der Gesundheit droht.** Die „Prawda“ (16. 6. 1931) beschuldigte daraufhin das Institut des Menschewismus! S. Kaplun hatte auf dem 1. Bundeskongreß für Hygiene gewagt zu sagen: Wir müssen gegen jeden Versuch ankämpfen, die Ausbeutung zu steigern, gegen jene Wirtschaftler, welche die Grenzen bei der Intensivierung der Arbeit so weit überschreiten, daß die charakteristische Ermüdung des Arbeiters beginnt und die lebendige Arbeitskraft des russischen Proletariats erschöpft wird. Das „Aergste“ hat sich aber Kekschejew geleistet, der in einem Buch über Arbeitsphysiologie den offen „konterrevolutionären“ Satz schrieb: **„Vom Standpunkt der Produktion aus muß der Mensch ebenso vernünftig ausgenutzt werden wie die Maschine.“** Die „Prawda“ wütete gegen diese Antileinisten, Trotzkisten, Sozialdemokraten, kleinbürgerlichen Idealisten. Und vier Tage später schrieb ihr der angegriffene Kaplun in einem offenen Brief: „Mit Recht wurden meine Fehler gefadelt. Ich werde alle meine gedruckten Arbeiten unarbeiten. Ich werde in dem Institut für Arbeitsschutz radikale Umänderungen vornehmen. Die Kluft zwischen Theorie und Praxis wird verschwinden.“ **Die Wissenschaft ist zum Handlanger der Antreiber geworden.**

Die paar Neubauten, welche die kommunistischen Zeitungen in Deutschland stolz im Bilde vorführen, bedeuten nichts angesichts des **ungeheuren Wohnungselends.** Die Wohnfläche, die auf den Kopf der Bevölkerung in den Städten entfällt, wird immer kleiner, **das Wohnungselend wächst.** „Die Vernachlässigung des Wohnungsbaues ist eine allgemeine Krankheit bei fast allen industriellen Bauarbeiten. Die Wirtschaftler kennen in der Regel nur den Industriebau und denken überhaupt nicht nach, wo die Arbeiter der Riesenwerke, die sie bauen, wohnen sollen“ („Sa Ind.“ 5. 6. 1931). Das ist nicht etwa eine „Vergleichlichkeit“. Das muß so sein. Dem Moloch Ueberindustrialisierung werden Leben und Wohlstand der arbeitenden Menschen bedenkenlos geopfert, müssen geopfert werden, wenn die „historischen Aufgaben“ erfüllt werden sollen. Es gibt keine Mittel für Wohnungen, wenn alle Mittel für Fabriken ausgegeben werden. In Stalingrad müssen die Metallarbeiter sich mit 3, manche mit 25 Quadratmeter Wohnfläche begnügen („Ekonomscheskaja Schim“ 26. 8. 1931). „Geht man nachts durch die obere Siedlung in Stalingrad (das heißt auf deutsch: Stalinstadt!), so bietet sich einem ein höchst unerfreuliches Bild. Vor unfertigen Häusern, in Warthäuschen, in den Anlagen liegen obdachlose Arbeiter. Die Arbeiter, denen es glückt ist, in Baracken unterzukommen, wohnen zwei- bis dreimal dichter als es eigentlich möglich ist. Ergebnis: Schmutz und Wanzen. Die Barackenbewohner tragen ihre Habe auf die Straße und nächtigen im Freien“ („Sa Ind.“ 7. 9. 1931). Ueber die Wohnverhältnisse der Bergarbeiter in Weimarnsk schrieb „Krasnaja Gaseta“ (Leningrad) am 14. 3. 1931: „Am Abend, besonders aber in der

Nacht, ist das Leben eine Folter. In der gemeinsamen Baracke stehen nur Betten, eins auf dem anderen. Andere Möbel gibt es nicht, weder Tische noch Stühle. Wer von der Arbeit kommt, muß gleich schlafen gehen, einen Platz vor Lesen gibt es nicht. Nicht einmal einen Platz, wo man ein Glas Tee hinstellen könnte. Schlafen ist unmöglich. Ganze Herden von Wanzen lassen einen kein Auge schließen. Von den Baracken zur Kantine sind zwei Kilometer Weg. Abends kann man im Winter nur auf Schneeschuhen und mit künstlichem Licht hinkommen. Seit drei Jahren warten die Leute auf einen Heißwasserkessel. Umsonst. Ebenso vergehen auf Tische und Hocker.“ Im Frühling 1931 schrieb der „Trud“: „Die Einwohnerzahl des Kusbas wächst rasch. Aber der Wohnungsbau kommt nicht weiter. Die Wohnfläche, die auf einen Menschen entfällt, nimmt von Jahr zu Jahr ab. Am Ende des letzten Jahres betrug sie im Kusbas 2,7 Quadratmeter, in Prokopjewsk 1,7, in Nowokusnetz noch weniger.“ Das ist kein Druckfehler: weniger als 1,7 Quadratmeter Wohnfläche für einen Bergmann. Inzwischen haben sich die Verhältnisse weiter verschlechtert. Am 1. August 1931 wohnten im Kusbas 8000 Menschen in Erdhöhlen, am 15. September 32 000 („Sa Ind.“ 22. 10. 1931).

Wir haben aus einer unüberschaubaren Menge gleichartiger Nachrichten nur einige wenige ausgewählt. Die Reihe ließe sich endlos verlängern. Daß die materielle Lage der Arbeiterschaft nicht etwa nur da und dort, sondern in der ganzen Sowjetunion schlecht ist, zeigt allein schon eine Tatsache: In der ganzen Sowjetunion wechseln die Arbeiter unausgesetzt den Arbeitsplatz. Es wurde bereits oben darauf hingewiesen. Im Kusbas betrug die Fluktuation unter den Bauarbeitern im August 1931 33,6 Prozent, bei den Metallarbeitern im Jahre 80 bis 200 Prozent. In den Hüttenwerken in Südrußland 120 bis 140 Prozent („Sa Ind.“ 18. 9. 1931). In seiner Rede vor den Wirtschaftlern sagte Stalin: „In einer Reihe von Betrieben sinkt die Fluktuation nicht nur nicht, sie wächst und verstärkt sich. Man wird nur wenig Betriebe finden können, in denen nicht die Belegschaft im Laufe eines halben Jahres, ja sogar eines Vierteljahres mindestens zu 30 bis 40 Prozent gewechselt hätte“ („Prawda“ 5. 7. 1931). Daß sich bei einer solchen ungeheuerlichen Fluktuation der Stamm hochqualifizierter Arbeiter, den die Industrie braucht, nicht herausbilden kann, ist klar. Ebenso klar zeigen diese Ziffern aber auch das Elend der russischen Arbeiterschaft unter der Herrschaft des Fünfjahresplanes.

Die Ernährungsverhältnisse haben sich besonders verschlechtert, seitdem die Bauern kollektivisiert worden sind. Einigermaßen versorgt sind nur die paar großen Städte Moskau, Leningrad, Charkow und einige andere. Aber selbst dort mangelt es an allen Ecken und Enden. Die Schlangen hören nicht auf. „An den Gemüse-, Milch- und Fleischläden bilden sich Tag für Tag Schlangen, die über Nacht anstehen. Um einen Liter Milch für sein Kind zu bekommen, muß der Arbeiter 5 bis 6 Stunden anstehen“ (Bericht aus Stalino im Donezbecken, „Prawda“

10. 8. 1931). „In Lugansk muß man sich um Gemüse bereits um 3 oder 4 Uhr früh anstellen“ („Trud“ 17. 8. 1931). Aus Stalingrad: „Die Einwohner leiden Qualen beim Schlangestehen. Es wird angestanden nach Brot, Kohl, Gurken, Milch, nach allen möglichen Lebensmitteln. In der oberen Siedlung mit 32 000 Bewohnern gibt es einen einzigen Milchladen. Vor ihm stehen die Menschen Stunden und manchmal den ganzen Tag, und warten bis die Milch angefahren wird“ („Sa Ind.“ 7. 9. 1931).

Die Verschlechterung der materiellen Lage der Arbeiterschaft, direkte Folge der Ueberindustrialisierung, wirkte zurück auf den Plan. Im ersten Jahre des Fünfjahresplanes gelang es, den Plan der Produktionssteigerung zu erfüllen. Die Schwerindustrie vergrößerte ihre Produktion gegenüber dem Vorjahr um 27,9 Prozent, der Plan hatte nur 25 Prozent vorgesehen; die Leichtindustrie blieb mit 18,7 Prozent nur ganz unbedeutend hinter den geplanten 19 Prozent zurück. Das zweite Jahr, 1929/30, brachte in der Schwerindustrie wieder einen Zuwachs über den Plan hinaus: statt 26 Prozent 38,4 Prozent; die Leichtindustrie erfüllte dagegen den Plan von 18 Prozent nur zu zwei Dritteln; 12,1 Prozent 1931 vergrößerte sich der Abstand zwischen Geplantem und Erreichtem außerordentlich. Der Oktober 1931 war ein Rekordmonat, im Oktober wurde in allen Industriezweigen mehr produziert als in irgendeinem anderen Monat des Jahres 1931. In diesem Rekordmonat lag die Naphthaproduktion 15 Prozent über dem Niveau des Oktober 1930. Geplant waren 42 Prozent. Die Soll-Zahl für Roheisen war plus 54 Prozent, die Ist-Zahl ist plus 10. Die Stahlerzeugung ist sogar gegenüber dem Vorjahr gesunken, bei Martinstahl von 479 000 Tonnen auf 470 000, bei Walzstahl von 384 000 auf 374 000. In den ersten zehn Monaten 1931 hätte die Gesamtproduktion der Industrie um 45 Prozent zunehmen sollen. Erreicht wurden unter unerhörten Anstrengungen, äußerster Ausnutzung der Arbeiter, rücksichtsloser Anstreiber, 19 Prozent. Doch selbst diese Ziffer gibt noch einen zu günstigen Eindruck. Die Konsumtionsmittelindustrien haben sich entweder überhaupt nicht weiter entwickelt oder auf Kosten der Qualität. Die Kleiderfabriken liefern mehr Mäntel, aber nur, weil sie die Mäntel um 3 bis 7 Zentimeter kürzen. Die Schuhfabrik „Pariser Kommune“ gibt Schuhe ohne Schnürhaken und Knöpfe aus („Prawda“ 1. 11. 1931). In Weißrußland macht man „die Taschen an den Bauernröcken so klein, daß man kaum zwei Finger hineinstecken kann. Die Nähte an den Hosen platzen bei der ersten Bewegung“ („Sa Ind.“ 28. 3. 1931). Aber der Plan ist „erfüllt“. Bereits im Herbst 1930 mußte Kuibyschew, der Vorsitzende des Obersten Volkswirtschaftsrats, feststellen, daß „man bei uns prahlt, den Plan zu 100 oder 120 Prozent erfüllt zu haben, und derweilen hat man eine bedeutende Verschlechterung der Qualität geduldet“. Seither hat sich die Lage nur noch verschlechtert. Am Seifenverbrauch soll man die Kultur eines Volkes messen können. In Rußland wird Seife, wie alles andere, auf Karten abgegeben. Jedes Jahr weniger. Betrug die Seifenfabrikation 1928/29 noch 257 000 Tonnen, so sank sie 1929/30 auf 234 000

Tonnen. Für 1931 hatte man ein großartiges Programm: 500 000 Tonnen. Die Erfüllung? „Im dritten Vierteljahr sollten 83 900 Tonnen erzeugt werden. In den ersten zwei Monaten wurden 29 Prozent des Vierteljahresplans erfüllt, 24 400 Tonnen erzeugt“ („Sa Ind.“ 23. 9. 1931). Der schlecht ernährte, schlecht gekleidete, schlecht behausete Arbeiter kann nicht das leisten, was die „Wirtschaftler“ von ihm fordern. Der Aufbau der Industrie geschieht im Fünfjahresplan durch Raubbau an der größten Produktivkraft, an dem produzierenden Menschen.

Der Arbeiterstaat

Ist aber nicht dennoch, trotz alledem und alledem, die Sowjetunion das Land des werdenden Sozialismus? Ist es nicht dennoch der Arbeiterstaat? Die Kommunisten sprechen von der Sowjetunion das eine Mal als von einem Arbeiter- und Bauernstaat, das andere Mal als von dem proletarischen, dem Arbeiterstaat, je nachdem, an wen sich ihre Agitation richtet. Arbeiter- und Bauernstaat, das soll offenbar heißen: in Rußland herrschen die Arbeiter und Bauern. Was es mit der „Herrschaft der Bauern“ auf sich hat, zeigten wir bei der Darstellung der Kollektivisierung. Rußland bietet das seltsame Schauspiel eines Kampfes der Herrscher mit sich selbst. Die Bauern in der Einzelwirtschaft und in den Kollektiven kämpfen in ihrer Eigenschaft als Bauern gegen sich selbst, in ihrer anderen Eigenschaft als Herrscher. Ununterbrochen wechselt der Bauer die Kleider. Jetzt trägt er die Uniform der GPU, jetzt tauscht er sie mit dem Bauernkittel, hält bei sich selber Hausdurchsuchung nach dem Getreide, das er selber versteckt hat, eine Klasse von Fregolis. Ein einzigartiger Fall von Selbstvergewaltigung. Lenin arbeitete eine „Zweiseitentheorie“ aus. „Der werktätige Bauer ist unser Freund und Verbündeter. Wenn er aber als Privateigentümer auftritt, der Getreideüberschüsse besitzt, die er nicht für die eigene Wirtschaft braucht, und mit uns wie ein Privateigentümer umspringt, ist er unser Feind“ (Ges. Werke. Deutsche Ausgabe, Band 25, S. 80). „In dem Bauer geht ein Kampf zweier Seelen vor sich“ (Ebenda S. 181). Im selben Atemzug nennt Lenin die Bauern ganz offen den Feind, den das Proletariat besiegen könne, weil er wirtschaftlich zersplittert ist und nicht jene gemeinsame Basis hat, auf der sich das Proletariat in den Betrieben, in den Fabriken, in den Städten zusammenschließt (Ebenda S. 181). Diese gemeinsame Basis erhält er jetzt in der Kollektive. . .

Unter einem Arbeiterstaat ist, wenn das Wort einen Sinn haben soll, ein Staat zu verstehen, in dem die Arbeiterschaft herrscht. Der Staat soll ein Werkzeug der Arbeiterklasse sein zur Niederhaltung der ihr feindlichen Klassen. Das Proletariat diktiert. Betriebsräte, Gewerkschaften, Sowjets — sie sind die Instrumente der proletarischen Diktatur. Sie waren es einmal, sie sind es längst nicht mehr. Die Macht der Betriebsräte hat seit langem zu bestehen aufgehört. In den Betrieben

gilt Jedinonatschje, die einheitliche Befehlsgewalt. Diese Befehlsgewalt hat die Betriebsleitung. Sie, und nur sie, bestimmt, was im Betrieb zu geschehen hat. Sie nimmt Arbeiter auf, sie entläßt sie, sie reißt nach ihrem Gutdünken in diese oder jene Lohnklasse ein, sie versetzt, wohin sie will, sie ist der Herr des Betriebes. Dem Betriebsrat kommen nicht einmal die Befugnisse zu, die die Küchenkommission in der deutschen Armee hatte. Das kann schon deshalb nicht anders sein, weil der Betriebsrat ebenso „gewählt“ wird wie alle anderen „Vertretungen“ der Arbeiterschaft, wovon gleich zu reden sein wird. Die Gewerkschaften sollten einst als eigentliche Produzentenorganisation die Produktion leiten. Das war die Forderung der sogenannten „Arbeiteropposition“ 1921 und 1922. Sie wurde geschlagen, und Lenins Auffassung siegte. In den Gewerkschaften sollte das Proletariat vollständig organisiert sein. Die Kommunisten sollen die Gewerkschaften benutzen, um die Arbeiter vor ihrem Staat zu schützen und zugleich durch die Gewerkschaften den Staat zu schützen. Vor dem Staat? Ja, weil dieser Staat ein Arbeiter- und Bauernstaat sein soll, oder weil dieser Staat, wie ihn Lenin ein anderes Mal definierte, ein proletarischer Staat mit bürokratischen Entstellungen ist. Heute leiten die Gewerkschaften weder die Produktion noch schützen sie die Arbeiter. „Man muß zugeben, daß uns die Gewerkschaften jetzt nicht stören. Aber ich frage mich, wozu sie nötig sind“, sagte kürzlich ein Kommunist im „Trud“. Und der „Trud“ antwortete: Die Gewerkschaften haben die Aufgabe, die Massen zu erziehen zur selbstverleugnenden Bereitschaft, sich mit den zeitweiligen Schwierigkeiten zu verschönnen.“ Weniger lyrisch ausgedrückt: die Arbeiter zu verhindern, sich gegen den stets wachsenden Druck zu wehren. „Die Gewerkschaftsfunktionäre haben jeden Sinn für die Nöte der Arbeitermassen verloren. Für die Gewerkschaftsfunktionäre galt es als schlechter Ton oder als Opportunismus, für die sozialen und kulturellen Bedürfnisse der Arbeiter zu sorgen. Die Gewerkschaftsorgane im Stalingrader Traktorenwerk sind zum schlimmsten Anhängsel der Wirtschaftsorgane geworden.“ So schrieb der „Trud“ am 15. August 1931. Dem ist höchstens hinzuzufügen, daß Stalingrad keine Ausnahme ist. Für die ganze Sowjetunion gilt: die Gewerkschaften sind zum schlimmsten Anhängsel der Wirtschaftsorgane geworden.

Sind denn aber nicht die Wirtschaftsorgane, wenn auch indirekt, die Organe der Arbeiterschaft? Es sind doch die Organe des Sowjetstaates. Rußland ist doch eine Sowjetrepublik. In den Sowjets, durch die Sowjets herrscht das Proletariat. Es herrscht, es herrscht nicht mehr. Die Sowjets sind tot. Um das zu erkennen, genügt es, eine einzige Sowjetwahl mitzumachen. Als Kandidaten dürfen nur Leute aufgestellt werden, die entweder der Partei angehören oder der Partei genehm sind. Wer es wagen wollte, eine andere als die von der Partei empfohlene Liste aufzustellen, würde nicht einen Tag länger in Freiheit

sein. Es gibt zu allen Sowjetwahlen nur eine Liste, die kommunistische. Es gibt weder sozialdemokratische noch trotzkistische, weder sozialrevolutionäre noch rechtskommunistische, es gibt einzig und allein stalintraue Kandidaten. Die Wahl besteht darin, daß die Arbeiter zu den offiziellen Kandidaten ja oder nein sagen „dürfen“. Nach der Sowjetverfassung haben die Sowjetdelegierten die Aufträge ihrer Wähler strikt auszuführen. Die Wähler brauchen sich aber gar nicht den Kopf zu zerbrechen, welche Aufträge sie ihren Abgeordneten mitgeben sollen. Diese Mühe nimmt ihnen vorsorglich die Partei ab. Sie läßt vor der Wahl die Aufträge drucken. Sie werden in der Wahlversammlung vorgelesen und alle Wähler haben sich mit ihnen einverstanden zu erklären. Es ist ihnen alleräußerstenfalls erlaubt, zu diskutieren, ob die Straßenbahnhaltestelle von dieser an jene Ecke verlegt werden soll. Ueber Politik und Wirtschaft, über Unterricht und Löhne, über Arbeitszeit und Ernährung, über alle wirklichen Fragen des Landes wird nicht diskutiert. Es darf nicht diskutiert werden. Die Partei hat gesprochen, und damit ist alles entschieden. Gewählt wird durch Handaufheben. Wer für die offiziellen Kandidaten mit dem offiziellen Programm ist, muß die Hand aufheben, wer dagegen ist, muß die Hand aufheben, wer sich der Stimme enthält, muß durch Handaufheben mitteilen, daß er sich enthält. **Versteht man, warum alle Sowjets einstimmig gewählt werden?** Warum in ihnen nur Kommunisten sitzen? **Die Sowjetwahlen sind eine widerwärtige Komödie.** Es wäre reinlicher, wenn die Partei offen proklamieren wollte: Wir Bolschewisten herrschen wie wir wollen, wir brauchen keine Sowjets, wir verzichten auf diese Maskerade einer Wahl.

Nicht die Massen, nicht die Arbeiter und Bauern bestimmen, was in diesem Staat geschieht. Das bestimmt ausschließlich die Partei. Sie zählte am 1. Juli 1931 2 457 324 Mitglieder. **Von diesen Mitgliedern sind 44 Prozent Arbeiter in den Betrieben** („Prawda“ 7. 11. 1931). Aber es wäre ganz falsch, wollte man nun etwa von zweieinhalb Millionen Herrschern sprechen. Die Masse der Parteimitglieder ist ebenso recht- und mächtlos wie die Nichtparteimitglieder, wenn auch nicht ohne Privilegien. (Weshalb denn auch der Ausschluß aus der Partei gefürchtet wird, nicht weil die Menschen es nicht ertragen können, aus der Gefolgschaft Marxens und Lenins verstoßen zu werden, sondern aus viel massiveren Gründen.) Christian Rakowski, Mitbegründer der Kommunistischen Internationale, Vorsitzender des Rates der Volkskommissare der Ukraine, dann Sowjetbotschafter in London und Paris, heute ein alter kranker Mann in der Verbannung, gab 1930 die abschließende Charakteristik des Sowjetstaates: „Sekretäre, Vorsitzende von Exekutivkomitees, Leiter der Aufbringungskommissionen, Genossenschaftsleiter, Leiter der Staatsgüter, Direktoren der Betriebe, Spezialisten, Vormeister — das ist die wirkliche Macht in der jetzigen Periode der proletarischen Diktatur. Es ist die Periode der Herrschaft und des Kampfes der

Körperschaftsinteressen der verschiedenen Schichten der Bürokratie untereinander. Aus einem Arbeiterstaat mit bürokratischen Einstellungen, wie Lenin sagte, entwickeln wir uns zu einem bürokratischen Staat mit proletarisch-kommunistischen Ueberbleibseln.“

Aus dem Lande der proletarischen Diktatur ist die Sowjetunion zu einem bürokratischen Staat mit proletarisch-kommunistischen Ueberbleibseln geworden. Die Produktionsmittel sind nicht den vereinigten Produzenten, der Gesellschaft, unterworfen, sondern der Bürokratie. In der Sowjetunion gibt es keinen Sozialismus, nicht einmal einen despotischen. Von despotischem Sozialismus konnte man noch 1921 sprechen. Heute herrscht ein schrankenloser Staatskapitalismus. **Der Wille der werktätigen Massen gilt nichts, der Wille der Bürokratie gilt alles.**

Wie es zu diesem bürokratischen Staatskapitalismus gekommen ist, haben wir gesehen. Die Ursachen lassen sich in einem Wort zusammenfassen: Unreife. Oekonomische, soziale, kulturelle Unreife des Landes. Die Diktatur nannte Otto Bauer 1921 eine „transitorische“, vorübergehende Notwendigkeit. Die Diktatoren denken nicht daran, ihre Herrschaft als eine nur zeitweilige anzusehen. Sie unterdrücken nicht etwa nur die besitzenden Klassen, sie unterdrücken alle Klassen. Eine Zensur, mit der verglichen die Zensur Metternichs der Gipfel der Freiheit war, erstickt alles geistige Leben. **Es gibt nur eine Presse, die Stalinpresse.** Es gibt nur eine Art von Büchern: Stalinbücher. Von der proletarischen Demokratie ist nichts geblieben. Die letzten Reste der Parteidemokratie sind ausgerottet. 1918, als erst die Ansätze zu der Entwicklung, die heute ihren Höhepunkt erreicht hat, zu sehen waren, schrieb Rosa Luxemburg:

„Lenin und Trotzki haben an Stelle der aus allgemeinen Volkswahlen hervorgegangenen Vertretungskörperschaften die Sowjets als die einzig wahre Vertretung der arbeitenden Massen hingestellt. Aber mit dem Erdrücken des politischen Lebens im ganzen Lande muß auch das Leben in den Sowjets immer mehr erlahmen. Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Preß- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution, wird zum Scheinleben, in der die Bürokratie allein das tätige Element bleibt. Diesem Gesetz entzieht sich niemand. Das öffentliche Leben schläft allmählich ein, einige Dutzend Parteiführer von unschöpflicher Energie und grenzenlosem Idealismus dirigieren und regieren, unter ihnen leitet ein Dutzend hervorragender Köpfe, und eine Elite der Arbeiterschaft wird von Zeit zu Zeit zu Versammlungen aufgeboten, um den Reden der Führer Beifall zu klatschen, vorgelegten Resolutionen einstimmig zuzustimmen, im Grunde also eine Cliquenwirtschaft — eine Diktatur allerdings, aber nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur einer Handvoll Politiker.“

Es gibt keine Diktatur für das Proletariat. „Es ist die historische Aufgabe des Proletariats, wenn es zur Macht gelangt, an Stelle der bürgerlichen Demokratie sozialistische Demokratie zu schaffen, nicht jegliche Demokratie abzuschaffen. Sozialistische Demokratie beginnt aber nicht erst im gelobten Land, wenn der Unterbau der sozialistischen Gesellschaft geschaffen ist, als fertiges Weihnachtsgeschenk für das brave Volk, das inzwischen treu die Handvoll sozialistische Diktatoren unterstützt hat. Sozialistische Demokratie beginnt zugleich mit dem Abbau der Klassenherrschaft und dem Aufbau des Sozialismus. Sie beginnt mit dem Moment der Machteroberung durch die sozialistische Partei. Sie ist nichts anderes als die Diktatur des Proletariats“ (Rosa Luxemburg). Die Vorstellung, das Proletariat könne von einem höheren Wesen gerettet werden, konnte nur in einem rückständigen Land entstehen. Es rettet uns kein Stalin und kein Zentralkomitee. Die Diktatur für das Proletariat muß zur Diktatur über das Proletariat werden.

Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur ihr eigenes Werk sein!

RUSSLAND-BÜCHER

Dr. A. Jugow, Fünfjahresplan

Durchleuchtung der russischen Wirtschaft auf Grund
sowjetamtlicher Statistik M. 1.60

Karl Kautsky, Der Bolschewismus in der Sackgasse

Der Altmeister des Marxismus untersucht Theorie und
Praxis des Bolschewismus in der Gegenwart M. 2.10

Prof. R. Abramowitsch, Wandlungen der bolschewistischen Diktatur

Vortrag in der Freien sozial. Hochschule, Berlin M. 0.20

Der Moskauer Prozeß und die Sozialistische Arbeiter-Internationale

Vier Führer der S. A. I. nehmen Stellung zu dem Schäd-
lingsprozeß im März 1931 M. 0.40

Peter Garwy, Der rote Militarismus

Ausrüstung, Stärke u. Theorie der roten Armee M. 0.50

Matrow-Dan, Geschichte der russischen Sozialdemokratie

Beginnt mit den ersten Vorläufern und führt bis zum
Jahre 1925 M. 4.—

Fedenko, Der nationale und soziale Befreiungskampf der Ukraine

M. 0.45

Mazepa, Der Bolschewismus und die russische Okkupation in der Ukraine

Diese beiden Schriften sind historische Dokumente,
die die Methoden bolschewistischer Ausbreitung für
immer klarstellen M. 0.70

Karl Kautsky, Die Internationale und Sowjetrußland

Eine notwendige prinzipielle Abgrenzung M. 0.65

Pashitnow, Lage der arbeitenden Klasse in Rußland

Eine geschichtliche Darstellung an der Hand amtlicher
und privater Untersuchungen von 1861 an M. 1.35

Preise sind abermals um 10 bis 20 Prozent reduziert

VERLAG J. H. W. DIETZ NACHF. G. M. B. H., BERLIN SW 68

Soeben erschienen:

Grundbegriffe der Politik

Zweite, völlig überarbeitete Auflage

Von Friedrich Stampfer, M. d. R.

Chefredakteur des »Vorwärts«

240 Seiten

Leinenband statt M. 4.50 M. 4.—, kartoniert statt M. 3.60 M. 3.20

—————

Gregor Bienstock

Deutschland und die Weltwirtschaft

172 Seiten

Leinenband M. 3.80, kartoniert M. 2.80

**J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H.,
Berlin SW 68**

